

des eigenen Herrschaftsgebietes, wie sich etwa am Beispiel der Diadochen zeigen lässt. Auch wenn das Phänomen der Stiftung in den untersuchten Kulturen grundlegende Ähnlichkeiten aufweist, so sind doch auch Unterschiede insbesondere in der Art der durch den Herrscher getätigten (und von ihm kulturell erwarteten) Stiftung und ihrem eigentlichen Ziel deutlich erkennbar. Für das ma. Lateineuropa etwa unterstreicht B. den bekannten Befund, dass die rege Tätigkeit der Salier bei Kult- und Memorialstiftungen einer Bevorzugung von Spitalstiftungen durch die Staufer gegenübersteht. Der letzte Hauptabschnitt (S. 499–612) bringt die transkulturelle Synthesenbildung. Vor allem wird hier die Aufmerksamkeit auf die Stifter unterhalb des Herrschers in China, Indien, in der griechisch-römischen Antike, dem muslimischen Bereich, im Judentum, in Byzanz und Lateineuropa näher in den Blick genommen; die vergleichsweise knappe Betrachtung erlaubt es jedenfalls, deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Kulturkreisen und religiösen Vorgaben auch innerhalb eines geographischen Raumes herauszuarbeiten. Eine Zusammenfassung erschließt das monumentale Werk (S. 613–629) wie ein leider recht knapp geratenes Register (S. 723–728); so kann man etwa dem interessanten Verweis in der Zusammenfassung auf den österreichischen Herzog Rudolf IV., der unter dem Beinamen „der Stifter“ einschlägig bekannt ist (S. 618 Anm. 12), nur folgen, wenn man erkennt, dass die Seitenzahl um eins zu hoch angegeben ist – Rudolf fehlt im Register ebenso wie beispielsweise die im Werk ebenfalls behandelten Kaiser Karl IV. und Friedrich III. Dass die umfangreiche Bibliographie (S. 634–722) alleine fünf Seiten mit Zitaten der Werke des Vf. aufweist, unterstreicht noch einmal die enge Verflechtung des Bandes mit zumindest drei Jahrzehnten aktiver Forschung. Allein das ringt jedem Rezipienten Respekt ab. Tatsächlich gelingt hier die Weiterentwicklung jener Konzepte, die mit dem Schlagwort der „Memoria“ von Schmid und Oexle so nachhaltig in den Forschungsdiskurs eingeführt wurden. Dabei tritt insbesondere die königliche Stiftung in ihren vielfachen Sinnbezügen in den Mittelpunkt der historischen Analyse. Der breite Horizont in zeitlicher und geographischer Hinsicht gehört zu den besonderen Stärken dieses couragierten Wurfes. Wenn man diesem großen Bogen folgt und den Mut hat, dieser Forschungsleistung gegenüber einen eigenen Standpunkt einzunehmen – was ja schon aufgrund der dafür erfolgten Vorarbeiten keine Kleinigkeit darstellt –, dann könnte man ein wenig übermütig nachfragen, warum der Bogen hier von der Zeit der ersten Schriftkulturen bis ins MA über 4500 (!) Jahre, nicht aber schließlich die kleine letzte Strecke von 500 Jahren in die Gegenwart fortgespannt worden ist. Hier liegt tatsächlich auch eine inhaltliche Dimension der Reflexion, die noch stärker hervorgehoben werden könnte: Wie verhält es sich mit bürgerlichen Stiftungen aus dem urbanen Umfeld, die insbesondere in der Kunstproduktion der Renaissance eine zentrale Rolle spielten und die auch die heutige Kulturlandschaft (besonders, aber nicht nur in den USA) nachhaltig prägen? Das weitere Verhältnis des Kapitalismus zum Stiftungswesen würde damit angesprochen werden. Zwar kann man die beschriebene Veränderung der herrscherlichen Stiftungstätigkeit in staufischer Zeit und die Ausführungen in der transkulturellen Synthese anführen, die solche Aspekte benennen, doch dieser Bereich erhält keine ganz konsequente